№ 3. Schlesische 1846.

Gebirgs-Blüthen.

Zwölfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 15. Januar.

Die Brüder.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Zur Ehre der wackern Freiberger muß man die Wahrheit sagen, daß auch nicht Einer unter den Rathsherrn war, welcher nicht in diesen Ruf freudig eingestimmt oder auch nur eine sauere Miene dabei gezogen hätte. Stolz auf ihr standhaftes Oberhaupt, schüttelten Alle demselben die biedere Rechte, und die Rathsdiener hatten nichts Eiligeres zu thun, als den nöthigen Bedarf an Hemden und Stricken herbeizuholen, um alle Mitglieder des hochedeln Magistrats in Armesünder umzuwandeln. — Bevor die anberaumte Stunde völlig verflossen war, hatte sich der Zug vom Rathhause nach dem Markte in Bewegung gesetzt. Es konnte nicht fehlen, daß die große Kunde von dem ehrenwerthen Entschlusse des Magistrats sich blitzschnell verbeitete, und daß die Neugier über jede andere Rücksicht die Oberhand behauptete. Daher war der Markt und die denselben umgebenden Häuser mit einer zahllosen Volksmenge besetzt, welche nicht mehr die Anwesenheit der vielen fremden Krieger fürchtete.

Ein wehbringender Gedanke durchzuckte Bernds großes Herz bei seinem muthmaßlich letzten Gange — der Gedanke an seine Lieben, welche er sogern noch einmal umarmt, wenigstens noch einmal gesehen hätte. Letzteres sollte ihm auch wirklich zu Theil werden. Indem er und seine Begleiter nur mit Mühe durch den dichten Volkshaufen dahinschritten, durchschnitt ein schmerzlicher Ruf die Luft, welcher ihn schnell aufblicken machte. Da sah er Frau und Kinder zwischen der drängenden Masse, und die Kinder hatten, trotz der Verkleidung und des abgelegten Pflasters ihren Vater erkannt, riefen jammernd seinen Namen und strebten, sich zu ihm hindurch zu arbeiten. Und er — o Schmerz! durfte den Ruf nicht erwidern, mußte das Haupt von ihnen abwenden und theilnahmlos weiter pilgern. Lange noch tönte ihm das

Geschrei der Seinen im verstärkten Maße nach, bis es endlich in der geräuschvollen Nähe des Kurfürsten verhallte. —

Nicht ohne Staunen sah der Letztere die Rathsglieder in dem beschriebenen Anputze auf sich zukommen. Fast wollte er aus demselben errathen, was sie ihm zu sagen hatten. Doch hütete er sich, seine Gedanken hierüber laut werden zu lassen.

„Wie stehts, Ihr Herren?“ redete er die Hemdenträger an — „habt Ihr Euer und der Stadt Heil bedacht und seid Ihr bereit zu dem, was ich von Euch verlange?“

„Wir sind hier,“ antwortete Melchior unerschrocken, „um uns der Verfügung Eurer kurfürstlichen Durchlaucht zu überliefern. Wir wollen lieber durch Euren Zorn das zeitliche, als durch einen Meineid das ewige Leben verlieren, wollen Gott mehr gehorchen denn dem Menschen. So lange unser rechtmäßiger Landesherr, Herr Herzog Wilhelm, nicht selbst uns unsers geleisteten Unterthanen-Eides entbindet, können und mögen wir niemand Anderem Treue geloben. — Verfahret mit uns, gnädigster Herr Kurfürst, nach Eurem Gutdünken und wie Ihr es vor Gott und den Menschen rechtfertigen zu können glaubet. Noch geben wir Euch zu bedenken, wie Euch selbst an Unterthanen nichts gelegen sein kann, welche mit heiligen Schwüren spielen und die angelobte Treue wechseln können wie ein Kleidungsstück. Hier“ — kniete er nieder — „ist mein schwaches Haupt. Soll es fallen vor Euerm Zorne, so möge Gott im Himmel sich meiner armen Seele erbarmen. Amen!“

Wahre Seelengröße macht selbst oft auf die rohesten Gemüther einigen Eindruck. Wie vielmehr hier auf einen Fürsten, der fast nur nothgedrungen Krieg führte und mit Recht den Zunamen „der Sanftmüthige“ erhalten hat. Als alle Rathsherren jetzt, wie ihr Oberhaupt, niederknieeten und ergeben das Haupt zum tödlichen Streiche beugten, übermannte tiefe Rührung den Kurfürsten. „O Bruder Wilhelm!“ rief er angegriffen aus, „wie beneide ich dich um solche treue Unterthanen! Nein, Ihr wackern Männer,“ fuhr er, zu den Knieenden gewendet, fort — „fern sei es von mir, Euch durch Wort oder That je kränken zu wollen. Nicht Kopf ab, Alter! leben sollt Ihr noch lange zum Wohle dieser getreuen Stadt, welche keinen besseren Händen anvertraut sein könnte.“ Der Kurfürst zog den knieenden Melchior empor, reichte ihm und den übrigen Rathsgliedern die fürstliche Rechte, und entließ sie insgesammt unter dem Ausdrucke seiner völligen Gnade. Vom feindlichen Kriegsobersten bis zum untersten Knappen herab blickten alle mit ungeheuchelter Achtung auf die treuen Bürger hin, welche jetzt, im frohen Bewußtsein recht gehandelt zu haben, ihren Rückweg antraten. Ein frohes Gemurmel des Beifalls lief vor ihnen her, das allgemach in den tobendsten Jubelruf überging. Aus allen Fenstern weheten grüßende Tücher; Tausende von Händen schwenkten die Hüte und Mützen; aus feinen und groben Kehlen schallte das Lob der standhaft treuen Rathsmänner. Mit freudigem Stolze blickten diese auf ihren Bürgermeister, der in ihrem Namen so würdig als wahr gesprochen hatte. Vor Zeiten hat ein mächtiger Monarch das aufgefundene Strumpfband einer schönen Dame zu einem der ersten Orden erhoben. Ein ungleich ehrenwertheres Ordensband war der Stick, welcher den Hals der Freiberger Rathsherrn jetzt zierte, und ihr weißes Sterbehemde das schönste aller Ordenskleider.

Bernd oder Melchior Weller war nicht unempfindlich gegen den Beifall der Menge, noch weniger gegen denjenigen seines guten

Gewissens. Das Herz schwoll im in der Brust vor Freude und heiter hob sich sein Auge, unter den zahllosen Zuschauern nach denen sich umzusehen, welche ihm das Theuerste auf Erden waren. Da fiel sein suchender Blick auf den großen Röhrbrunnen des Marktes, dessen Mitte die aus Sandstein gehauene Göttin der Gerechtigkeit zierte. Seine steinerne Einfassung war von einem dichten Kranze wagehalsiger Neugieriger besetzt; über ihnen hoch aber saß triumphirend auf dem kolossalen Haupte der blinden Gerechtigkeit ein Bergmann, welcher mit halsbrechender Geschicklichkeit diesen erhabenen Schausitz erklommen hatte. Es war Dittel, der lügnerische Ankläger Bernds. Letzterer wurde durch den unverhofften Anblick seines Todfeindes gar plötzlich in seinem Entzücken gestört. Er konnte sich nicht entbrechen, als er dicht an dem Brunnen vorüberschritt, die Faust drohend gegen den Bösewicht auszustrecken und die strafenden Worte zu rufen: „Ha, Dittel! Gottes Gerechtigkeit wird Dich gewiß finden und richten!"

Es ist unerwiesen geblieben, ob Dittel seinen Kameraden unter der Verpuppung wiedererkannte oder nicht. So viel aber ist gewiß, daß dessen Anrede ihn in große Bestürzung versetzte, welche er unter einem erzwungenen Lächeln zu verbergen suchte. Dabei wiegte er verlegen die in einander verschlungenen Beine. — In dem Augenblicke, als Bernd seinen Fuß weiter setze, ertönte ein Schrei, dem das Gepolter eines Falles und zwei Klatsche in das Wasserbecken folgten. Das verwitterte Haupt der Dame Justitia, durch das Hinaufklettern Dittels wahrscheinlich locker gemacht, war durch dessen Schaukeln vom Rumpfe gebrochen und in das Wasser gerollt. Von demselben rührte der erste Klatsch in das Becken her. Der zweite entstand durch Dittels Körper, welcher mit dem Kopfe gerade auf den steinernen Delphin zu den Füßen der Göttin und dann erst in das Wasser gefallen war. Die schreiende Menge zog ihn zwar sofort wieder aus demselben, allein ein Blutbächlein, das von Dittels Hinterhaupte ausgehend, sich durch das reine Quellwasser hinzog, zeigte sattsam, daß der Fall in das Wasser, der minder gefährliche gewesen sei.

Der Unglückliche strebte unter großer Anstrengung die rechte Hand nach der klaffenden Wunde zu bringen, wobei seine Lippen ein schmerzliches Gestön ausstießen.

Melchior und seine Begleiter hatten Halt gemacht. Tief erschüttert wendete sich der Erstere zu dem Verunglückten mit den Worten: „Dittel, ich beschwöre Dich bei dem allwissen- Gott, vor dessen Richterstuhl vielleicht in Kurzem Du gefordert werden wirst, daß Du frei und offen bekennest, wer der Dieb der Silberstufe war, die man in Bernds Grubenkittel gefunden hat?"

Dittel öffnete den Mund zum Sprechen und schloß ihn wieder. Seine Augen verdrehten sich, und schon glaubten die Umstehenden, daß der Tod ihn abzuholen käme, als er sich noch einmal ermannte und mühsam die leisen, doch vernehmlichen Worte herlallte: „Ich selbst — war der — Dieb."

Geich darauf war er todt.

„Gott Lob!" sprach Melchior aus tiefer Brust, „daß er mit keiner Lüge aus der Welt in die Ewigkeit gegangen ist. Ihr Alle habt es gehört, „daß er sich als den Dieb bekannte, daß demnach ich — daß Bernd unschuldig ist. Gott sei seiner Seele gnädig."

„O wie wahr habt Ihr doch abermals vorhin gesprochen —" hob der Viertelsmeister Oerdtel an — „Herr Bürgermeister! Selbst durch das blinde, steinerne Bild der heidnischen

Gerechtigkeit hat unser Herrgott die seinige uns offenbart! Sein Name sei gelobt!"

„Bis in Ewigkeit, Amen!" schloß der gerührte Melchior und verfügte sich in seines Bruders Haus, um später als Bergmann Bernd und heimlich in die Frohnfeste zurückzukehren, aus welcher er jedoch schon in der nächsten Stunde als unschuldig befundener, feierlich anerkannter Melchior Weller erlöset wurde. Die Freude seiner Familie male sich der freundliche Leser selbst aus. Ein Leichtes war es dem Bürgermeister, dessen Einfluß und Ansehn durch die bewiesene Standhaftigkeit seines Bruders unendlich gestiegen war, demselben als Entschädigung für die unschuldig erlittene Haft eine einträgliche Rathsstelle zu verschaffen, welche ihn seines gefährlichen Berufes als Bergmann entband und ihn in den Stand setzte, seinem Wilhelm die nöthigen Mittel zum Studiren zu gewähren. Auch muß man hinzufügen, daß Herr Nicol auch im Uebrigen nicht undankbar gegen seinen brüderlichen Nothhelfer sich erwies, und namentlich eine Theilung seiner vorräthigen Silberkuchen mit ihm veranstaltete. Zwar munkelte später die Sage von dem eigentlichen, wahren Hergange der ganzen Sache; doch wurde derselben von beiden Brüdern einträchtig widersprochen, daher sie endlich in Vergessenheit kam und dem Bürgermeister die alleinige Ehre davon blieb.

Noch lange Jahre diente die kopflose Gerechtigkeit auf dem Marktbrunnen der Stadt als angestauntes Wahrzeichen, bis endlich die Alles verschönernde, oft auch verderbende neuere Zeit dasselbe für immer beseitigte. Herzog Wilhelm aber belohnte die Stadt Freiberg, wegen der Standhaftigkeit ihrer Vertreter, mit dem ehrenden Beinamen, „die treue," welchen sie auch durch zwei harte, mit beispiellosem Muthe ertragene Belagerungen während des dreißigjährigen Krieges sattsam bewährt hat. Sie blühe fernerhin in Segen!

Ein Aufschneider.

Jüngst kam ein Herr von Poischwitz her,
Mit grandiösen Blicken,
Ein Beutel voller Wind hing schwer·
Befestigt auf dem Rücken:
Als er's bis Sorgau nun gebracht,
Da wurde Rendezvous gemacht
Und eingekehrt im Helme.

Im Helme o da kannte man
Den Freund in böm'scher Mütze,
Man sah's beim ersten Blick ihm an
Wo ihm der Knoten sitze.
Drum frug man auch den Stutzer bald:
Herr, speisen sie, oder kalt? —
Was trinken sie für Weine? —

Doch dieser hörte gar nicht drauf,
Dacht' nicht an's Magen pflegen,
Er machte seinen Beutel auf
Und fing an auszulegen. -
Da gab es Waaren vielerlei,
Am meisten doch Aufschneiderei,
Auch bunte Schwindeln drunter.

Von allen diesen Waaren war,
Die da zum Vorschein kamen,
Der Stoff der Einen äußerst rar,
Ich glaub' er hieß Examen.
Dies wollte, wie der Stutzer sprach,
Er abgelegt im Bergbau-Fach
In Tarnowitz erst haben.

Daß er in dieser Wissenschaft
Nicht sei ein dummer Schlingel,
Meint' er, beweis't ja meine Kraft
Des Geistes, und die Klingel:
Denn diese war alsbald zur Hand
Bei Jedem, der nicht gut bestand;
Mir hat man nicht geläutet.

O du mein liebes Stutzerlein
Du bist doch gar zu flüchtig,
Zum Handel mit Schnurrpfeiferei'n
Da wär'st Du etwa tüchtig.

Doch kämst Du in den Schacht hinab,
Du zög'st gewiß ganz ruhig ab,
Wie Matz vom Taubenschlage.

H. G. M.

Der Rosmarinzweig.

(Fortsetzung.)

„So benutze ich denn" — waren des Petenten Worte — „die mir ertheilte Erlaubniß und wünsche, daß Sie, hochverehrte Anwesende," — hier ergriff er das Glas — „durch lautes Anklingen der Gläser sich den Worten anschließen mögen:

Lang' noch im üppigen Flor, und beschützt von den gütigen Göttern,
Blühe dies Bäumchen hier fort, bleib Euch Verkünder des Heils!"

Diesem Ansinnen Herrn Eisenmanns wurde sofort Genüge geleistet, und nach Verlauf einiger Minuten, brachte Ernestine, die besagte Nichte Herrn Hertüngs folgenden Toast in den scherzhaften Versen aus, dem sich ebenfalls die ganze Gesellschaft anschloß:

Lange noch fließen dahin, die Verse Herrn Eisenmanns dorten,
Und seinem poetischen Geist mög' es nie fehlen an Worten!"

Hierauf bemächtigte sich, insbesondere der jüngeren Gesellschaft, eine fröhliche, doch anständige Ungebundenheit; Scherze wurden mit Scherzen erwiedert, und wie immer, war der gemüthliche Herr Reter der Fröhlichste unter den Fröhlichen, der auch heute die Seele der Unterhaltung war, die sich nur erst in den spätern Abendstunden mit Zurücklassung solcher Eindrücke auflöste, welche bei der Trennung aus solch einem Kreise, den Wunsch erzeigen, recht bald wieder mit demselben vereinigt zu werden.

Nach Zurücklegung meines Cursus, schied ich von X., und aus der so lieb gewordenen Hertüng'schen Familie, um in der Heimath in einen angemessenen Wirkungskreis zu treten. Das Band, welches mich an Hertüngs fesselte, wurde durch fleißig gepflogene Correspondenzen immer fester und dauernder gewoben.

Am Weihnachtsheiligabende des Jahres 1827, als ich mich, durch die Betrachtung des draußen herrschenden Schneegestöbers dessen einzelne Flocken sich an Glas und Rahmen der Fensterscheiben anzuschmiegen suchten, recht lebhaft wieder in die Jahre der Kindheit zurück versetzt fühlte, in denen das Schauspiel, welches die von dem winterlichen Himmel zur Erde niederfallenden Flocken darbieten, deren Erhärtung wir sehnsüchtig entgegen sahen, um der Freuden, welche Schlitten- und Eisfahrten versprachen, recht bald theilhaftig zu werden, uns so viel Vergnügen gewährt, und so meiner Seele, in dem Andenken früherer Zeiten versunken, den Spiegel der Erinnerung vorhielt, drängten sich in aufwärts steigender Linie die Bilder meiner spätern Jugendzeit zu demselben hin. Unter diesen befanden sich auch die der Hertüng'schen Familie und aller der, während meines Aufenthaltes zu X., mit ihr in Verbindung gestandenen Personen. Während ich mancher, mich besonders interessirenden Persönlichkeiten, gedachte, unter denen auch die Eisenmann'sche nicht spurlos vorüberging, unterbrach ein Klopfen an der Thüre des Zimmers meinen Ideengang. Auf mein deshalb fast unwilliges: „herein!" öffnete der Briefträger dieselbe und übergab mir ein ziemlich umfangreiches Paquet; das Siegel, welches dasselbe verschloß, war wie dessen Umschrift zeigte, das des X'schen Magistrats. Auf den Inhalt des Schreibens neugierig, erbrach ich schnell dasselbe und zu meinem nicht geringen, frohen Erstaunen fiel mir eine Voccation, zu einer der ersten Predigerstellen in X., in die Hände. Nachdem ich dem Brief-

träger außer den gewöhnlichen Gebühren noch ein ansehnliches Trinkgeld gereicht, eilte ich in das Zimmer meiner geliebten Gattin, welche unsre Kinder um sich versammelt hatte, um diese auf die Freuden des heutigen Abends vorzubereiten. Als ich ihr die Voccation überreicht und ihre Beglückwünschung entgegen genommen hatte, sagte sie fast kleinlaut zu mir:

„Ich habe Dir auch eine kleine Ueberraschung für den heutigen Abend zugedacht, muß aber jetzt zweifeln, daß Dir nach Erhaltung des größern Geschenks, das kleinre noch werthvoll und annehmbar sein werde.“

„Was Deine Liebe uns bietet“ — erwiederte ich — „wird mir stets das Angenehmste bleiben! doch meine ich, ist jene Voccation gewiß auch nicht zu verachten; denn Dich bringt sie ja in Deine Vaterstadt und mich führt sie in den Kreis der Hertüng'schen Familie.“

Jene Voccation erhöhete unsre Weihnachtsfreude, dieselbe wurde aber auch noch durch den unerwarteten Besuch Herrn Reters, jenes alten Hausfreundes der Hertüng'schen Familie erhöht, der sich vor Freude kaum zu halten vermochte, als ich ihm meine Berufung nach X., mittheilte.

Gegen Ostern des folgenden Jahres trat ich mein Amt in X. an, in welchem ich mich bald, besonders durch Hertüngs freundliches Entgegenkommen, in Bezug auf manche häuslichen Einrichtungen, recht wohl befand. Der Spätsommer war schon eingetreten und die Blätter an den Zweigen der Bäume begannen sich bereits zu färben, als mir eines Nachmittags, während dessen Dauer ich mich mit meiner Frau und den Kindern in unserm Gärtchen befand, zu meiner nicht geringen Verwunderung ein Mensch mit dem Namen — „Eisenmann“ — angemeldet wurde. Ich bat meine Frau, ein wenig bei Seite zu gehen; und kaum daß diese sich entfernt hatte, trat auch schon der Besagte ein. Aber in welchem Zustande? — Die Fußzehen des sonst Ordnungsliebenden klafften weit durch die Spitzen seiner Stiefeln; sein Rock, obwohl gebürstet, ähnelte dem eines Landstreichers; seine Augen schlugen nur einmal matt zu mir auf, sonst blieben sie — und wie ich Gründe zu haben glaube — von Scham darniedergedrückt, auf den Boden gerichtet. Nachdem ich ihn auf der Gartenbank, auf welcher ich saß, Platz zu nehmen bat, erzählte er mir die fernere Geschichte seines Lebens von der Zeit an, wo er sich von Hertüngs getrennt hatte. Es war ein dunkles, schauererregendes Gemälde, was er mir vorführte. Wehmüthig und zerknirscht gedachte er der früheren Zeiten und meiner ihm ertheilten Rathschläge, und theilte mir am Ende seiner Erzählung mit, daß er sein schmachbedecktes Leben durch einen freiwilligen Tod enden wolle. Diesen vernunftwidrigen Entschluß verwieß ich ihm so gelind als möglich; denn Unglücklichen darf man, und wären sie auch an ihrem Unglücke Schuld, nie hart begegnen, vorausgesetzt, daß sie Hoffnungen auf ihre moralische Besserung Raum geben, wenn man nicht statt der Hoffnung und des Vertrauens auf Gott und Menschen, die Todes-Gedanken erzeugende Verzweiflung in ihre Herzen einkehren sehen will. — Mein Bemühen schien schon gelungen zu sein, als er aus einer der Taschen seines Rocks ein beschmuztes Buch hervorzog und aus demselben einen verdorrten Roßmarinzweig nahm, den er mir mit den Worten entgegenhielt:

„So wie dieser Zweig, den ich an jenem Abende, wo Herr Hertüng die Geschichte des Roßmarinbäumchens zum Besten gab, heimlich von demselben entnahm, trotz dem, daß ich ihn der Erde anvertraute und sorgfältig pflegte, doch verdorret ist, so ist auch mein Lebens-

muth verdorret, weßhalb ich denn jenen, Ihnen mitgetheilten Entschluß faßte —,“

„Den Sie, lieber Eisenmann —“ fiel ich ihm ein, — jedenfalls wieder entsagen werden. Und zum Beweise, daß Sie Ihr Wort halten wollen, biete ich Ihnen hiermit Hand und Wort, daß ich mich bemühen werde, Sie mit den Menschen und diese wieder mit Ihnen auszusöhnen; verlange aber auch wiederum Ihren Handschlag, daß Sie jenen gefaßten Entschluß nicht weiter in Ihren Gedanken verfolgen wollen.“ —

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

In einem Jahre reiben sich von zwei Mühlsteinen wenigstens 20 Centner Sand ab, der mit dem Mehl verbacken wird. Wenn man auf eine Mühle auch nur jährlich 4385 Scheffel rechnet, so verzehrt jeder in einem Jahre mehr als 6 Pfd. und monatlich 1/2 Pfd Sandstein, was für einen 60 jährigen Menschen eine harte Kost von 3 Centnern ausmacht.

Zwei Juden kommen zu einem Bauer und wollen eine Kuh kaufen. Der Bauer führt sie in einen Stall, der aber ganz dunkel ist. Gott, wie moger! rufen beide Juden mit einer Stimme. Na, na, sagt der Bauer, hier steht keine Kuh; sie ist im andern Stall, und da ist's auch hell.

(So kommt Manchem das Glück im Schlaf!) In Courtrai konnte ein armer Teufel mit einer zahlreichen Familie und einem kranken Weibe seit fünfzehn Monaten seinen Miethzins nicht bezahlen, und der Hauseigenthümer schritt unbarmherzig ein. Gerichtliche Klage und Verurtheilung sammt dem Befehl, daß der Miethsmann binnen Wochenfrist bezahlen und seine Wohnung räumen müsse, eröffneten dem armen trübe Aussichten; nur noch wenige Tage, und er sollte sich mit Frau und Kindern ausgetrieben und unter dem großen Dach des Herrn aller Dinge bloß gestellt sehen. Freunde und Verwandte wurden um Hülfe angegangen, sie hatten taube Ohren; der Tod wurde um Erlösung angerufen, er wollte nicht kommen; nur der Hussier, der Hussier, den man so gern-hart und unmenschlich nennt, er bewilligte für die Zahlung eine letzte Frist von acht Tagen, unter der Bedingung, daß der arme Schlucker einstweilen freiwillig seine Wohnung räume; aber kein Mensch wollte ihm auch nur einen Winkel vermiethen. Die Zeit verstrich und trostlos lag der Familienvater auf seinem Bette. Es war 9 Uhr Morgens, in einer Stunde sollte er sich auf der Straße wiederfinden, so mochte denn das unabweisbare Schicksal auf ihn loskommen. Da sieht er auf ein Mal eine Maus den Kopf aus ihrem Loch hervorstrecken; die kleine Stubengefährtin sah sich eine Weile neugierig um, kroch dann ganz hervor und schlüpfte schnell mitten durch die Stube nach einem Loch in der gegenüber liegenden Wand. Das weckte unsern Mann aus seinen trüben Gedanken und als wenn er seinen Haß gegen die Welt an irgend einer Kreatur äußern wolle, sprang er auf, griff nach einem Stück Eisen und bohrte damit in den Schlupfwinkel der Maus; auch sie sollte ihre Wohnung räumen. Aber wer malt sein Erstaunen! Indem er das Eisen wieder aus dem Loch zieht, rollen einige Goldstücke mit hervor. In weniger als einer Minute ist der ganze untere Theil der Wand weggerissen, und während sich die Maus wieder retirirt, rafft der arme Teufel 15,000 Franken in Gold, die da

verborgen lagen, auf — und ist ein reicher Mann. Als der Hussier kam, wurde ihm Kapital sammt Zinsen und Kosten bezahlt und in seiner Gegenwart die armselige Barake von dem glücklichen Finder dem Eigenthümer abgekauft. In diesem Augenblick ist der neue Besitzer beschäftigt, sein Haus in wohnlichen Stand zu setzen, und Frau, Kind und Gesinde haben den gemessenen Befehl, ihr Leben lang in seinem Eigenthum keine Maus zu verfolgen. Indessen fürchtet man, der gewesene arme Teufel könnte doch noch in einen Prozeß verwickelt werden.

Tags-Begebenheiten.

Neisse, 5. Januar. Heute Morgen um 9 Uhr fand die feierliche Beerdigung Sr. Exc. des General-Lieutenants von Barner statt. An der Spitze des Zuges befanden sich zwei Escadrons Husaren mit ihrer Musik, welche aus Leobschütz und Münsterberg hierher beordert und am Tage vorher in der Umgegend einquartirt worden waren. Ihnen folgte ein Bataillon Infanterie, an das sich vier Geschütze der Fuß- und 2 der reitenden Artillerie anschlossen. Zunächst den letzteren und vor dem von vier Pferden gezogenen Leichenwagen eröffneten den eigentlichen Trauerzug die beiden evangelischen Geistlichen und die beiden Adjutanten des Verblichenen, welche dessen Orden auf Kissen trugen. Dem Sarge folgte das Lieblingsroß im Paradegeschirr, die Generalität, ein unübersehbarer Zug von Offizieren und Civilpersonen aus allen Ständen, eine große Anzahl Soldaten, welche ihren unvergeßlichen Kommandeur zu begleiten gewünscht hatten und endlich mehrere Wagen. Am Grabe trug das Sängerchor der Artillerie einen Trauergesang vor, worauf die wahrhaft herzerhebende Predigt des Divisionspredigers Marx die Verdienste des Verblichenen hervorhob, indem sie zugleich das nicht genug zu schätzende geistige und namentlich gemüthliche Element des vortrefflichen Mannes berührte. Nach dem Schluß der Predigt erfolgten zuletzt drei Salven der aus den genannten drei Waffen zusammengesetzten Leichenparade, womit die Trauerfeier endete.

Bunzlau, 6. Jan. Am Abend des 23. v. M. kehrte der Häusler und Böttcher Liewald in Giesmannsdorf, nachdem er bei einem Bauer eine Ziege geschlachtet hatte, in seine Wohnung zurück und legte sich, seinen Pelz anbehaltend, auf eine Bank in der Nähe des Ofens nieder. Nach der Meinung seiner Frau schlief er. Als sie ihn aber um 11 Uhr wecken wollte, um ihn zu Bett zu führen, gewahrte sie mit Schrecken, daß er ohne alle Regung dalag, und der herzugerufene Orts-Chirurgus überzeugte sich bald durch einen vergeblichen Aderlaß von dem bereits erfolgten Tode. Noch sollte jedoch ein letzter Versuch gemacht werden und wurde zu dem Ende die Brust des p. Liewald entblößt. Zum allgemeinen erstaunen der Umstehenden fand man jetzt den Leib mit Blut bedeckt und an der linken Seite der Brust eine Wunde, deren Beschaffenheit deutlich anzeigte, daß sie von dem Schlächtermesser herrühre, das Liewald in der rechten inneren Seitentasche des Pelzes unvorsichtiger Weise ohne Scheide getragen hatte. Einige Verletzungen, die man an den Schienbeinen und andern Stellen des Körpers bemerkt hat, bestätigen die Vermuthung, daß Liewald auf dem Wege nach Hause gefallen sei und sich bei dieser Gelegenheit verwundet habe. Es empfiehlt sich auf Grund dieser traurigen Katastrophe von Neuem die Vorsicht, scharfe Instrumente nie ohne Scheide bei sich zu tragen. Der p. Liewald hat fünf unmündige Kinder hinterlassen, darunter zwei taubstummgeborne Knaben, von denen der eine wegen Blödsinns nicht einmal bildungsfähig ist.

Auflösung des Homonym und Anagramm in № 1.

Lager. Regal.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.